

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1873

2.8.1873 (No. 178)

Badischer Beobachter.

Carer Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

Nr. 178

Ercheint täglich (Montag ausgen.)
Preis 1 fl. 18 kr., durch die Post bezogen
1 fl. 52 kr. vierteljährlich.

Samstag, 2. August

Insertionsgebühr:
die gespaltene Zeile ober deren
Raum 4 Kreuzer.

1873.

Bestellungen auf den Badischen Beobachter für die Monate August und September werden fortwährend von allen Postanstalten und Postboten angenommen.

Deutschland.

Karlsruhe, 1. Aug. S. R. H. der Großherzog haben unterm 25. Juli d. J. gnädigst geruht, den Bezirksingenieur-Praktikanten Max Wippermann von Karlsruhe zum Ingenieur zu ernennen.

Karlsruhe, 31. Juli. Die Karlsruher Zeitung schreibt: Der „Schwäbische Merkur“ vom 29. o. enthält eine Mittheilung aus Karlsruhe, welcher zufolge „man“ an ein Wiederaufgreifen der Tabakbesteuerungs-Frage denke. Zugleich wird beglaubigend bemerkt, daß diese Nachricht in Amtskreisen, oder wie neuerdings berichtet wird, in Fachkreisen kursire. Dem gegenüber sind wir in der Lage, in bestimmter Weise zu erklären, daß der ganze Inhalt jener Nachricht vollständig aus der Luft gegriffen ist.

* Karlsruhe, 31. Juli. In der „Rheinischen Zeitung“ verlangt ein Correspondent aus München, daß als Nachspiel zum Spizederproceß ein Standes-Ehrengericht über die juristischen Helfer und Rathgeber der Schuldigen abgehalten werde. Dann fährt das genannte Blatt fort:

„Man darf sich auch nicht verhehlen, daß die Einleger bei der Spizeder persönlich durchaus kein Mitleid verdienen. Habucht der schmutzigsten Art, verbunden mit unvergleichlicher Dummheit, hat Leute aller Art dazu gebracht, jene hohen Monatszinsen, welche in Jahresfrist das ganze Capital aufsaßen, sich ausbedingen zu lassen. Der Betrug mußte bestraft werden, aber den Betrogenen ist zum großen Theil auch Recht geschehen. Ein sehr bedenklicher Zug in dem jetzt abgpielten Volksdrama (die Nichtigkeitsbeschwerde der Spizeder hat juristisch weder Hand noch Fuß) ist, daß sich das Unheil tief in die Kreise der Sicherheitsorgane der Stadt und des Staates eingeschlichen hatte. Wir haben schon früher einmal darauf hingewiesen, wie sehr die Polizeidirection, die sich durch ihr Auftreten in der Sache ein wahres Verdienst erworben hat, dadurch in ihrem Bemühen, dem Schwindelbankwesen ein baldiges Ende zu machen, erschwert wurde, daß sie in den eigenen Ausführungsorganen Horcher und Affilierte im Interesse der Verbrecher hatte. Man entließ notorisch mit der Spizeder vertraute Gen darmen, aber gerade diese Leute mit ihrer Personalkenntniß und den kleinen Kniffen der Winkel-Conjulenten, welche sie aufschnappen, waren für die Fort-

setzung des Betrugs ganz geeignete Werkzeuge. In absteigender Linie kommen nach der Spizeder-Procedure eine Anzahl anderer Gauner zur Aburtheilung, welche auch in Dachauerei machten, aber an den Gerengeren nimmt man, überwältigt von der Hauptaction, auch nur geringen Antheil. Dagegen sind noch so manche Dinge in den Acten, welche für die öffentliche Verhandlung nicht nöthig waren, aus denen sich erbauliche Skizzen zur Culturgeschichte unserer Zeit liefern ließen. Es war ganz recht, die Verhandlung nicht auch noch mit diesem Detail zu überbürden, das für die Schuld und Straf-Zurechnungsfrage ohnehin ohne Einfluß gewesen wäre.“

Was die Presse betrifft, so ist es leider schmachlich genug, daß Vertreter derselben aus allen Parteilagern nach dem Geld der Spizeder wie hungrige Wölfe schnappten, oder wenn auch ihre Hände rein waren, doch das Geschäft sehr reclamenhaft empfahlen und dadurch zum Unglück vieler Leute wacker mithalfen. Dr. Sigl z. B. hat kein Geld von der Spizeder genommen und auch nicht der mindeste Verdacht ruht in dieser Beziehung auf ihm; aber er hat in bekannter Quertöpfigkeit das „Geschäft“ der Spizeder selbst nach dem Zusammenbruch noch mit einer Behemung verteidigt, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, und offenbar nur aus dem egoistisch-persönlichen Grund, weil die ihm verhasste „Postzeitung“ von Dr. Huttler gegen den Spizeder schwindel eindringlich ihre Stimme erhob. Bekanntlich gehörte auch der Bad. Beobachter zu den wenigen Blättern, die schon mehrere Monate vor dem Zusammenbruch des scandälösen Schwindels, also in den Tagen, wo Atele im Zenithe ihres Glanzes stand, gestützt auf kundige Mittheilungen aus München, laut und energisch gegen das Treiben der Spizeder sich aussprach und vor den verhimmelnden Artikeln des „Volksboten“ und „Vaterland“ warnte.

Die „Germania“ schreibt über das Copitel „Spizeder“: „Es ist in der That unbegreiflich, wie unsere „liberalen“ Blätter noch den Versuch wagen, den Dachauer Schwindel zu Nutzen ihrer Partei auszubenten. Außer dem Redacteur des „Südd. Telegraphen“, dem „liberal“-officiösen Kellerbauer, der sich durch die Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entzog, ist der einzige Parteimann, welcher wegen der Dachauerei dem Strafgesetze verfallen ist, ein „liberaler“. Rechtsconciptent Brückmair, ein hervorragendes thätiges Mitglied der Münchener Fortschrittspartei, ein intimer Freund des bekannten Julius Knorr, ist wegen Unterschlagung und Bei-

hülfe zum betrügerischen Bankrott zu zwei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf fünf Jahre verurtheilt. Von den Schmarozkern hat unsere Partei einige, die „liberale“ viele gestellt; die Betrüger fallen ausschließlich auf die „liberale“ Seite.

* Karlsruhe, 1. Aug. Der von uns citirte Heidelberger Proletarier hat schon in der Presse seine Verehrer gefunden; so lesen wir einen köstlich-amüsanten Artikel in dem „Tageblatt für den Canton Schaffhausen“, welcher richtig die Ueberschrift führt: „Pfass ist Pfaff!“ Darin wird der bekannte Auftritt, dessen Held Michelis in Zürich war, in ähnlicher Weise erzählt, wie wir ihn schon nach Schweizer Blättern referirt haben; dabei ist aber folgende ergötzliche Kritik eingeflochten, die trotz ihrer äußerst katholikenfeindlichen Richtung gleichwohl von uns ohne jegliche Aenderung mitgetheilt wird, weil sie die ganze Hinsichtigkeit des „Altkatholicismus“ treffend darthut und weil wir überzeugt sind, daß unsere Freunde sammt und sonders sich weidlich daran gaudiren werden. Man höre also:

„So ruhig Hr. Dormann seine Ansicht vortrug, so roh war das Benehmen des Fanatikers Michelis. Derselbe fiel dem Sprecher wie auch noch Andern einmal über das andere in's Wort, bearbeitete mit der Faust den Tisch und machte alle Geberden des Abgehens. Schlimmer hat sich selbst Pfarrhelfer Boshart in der kath. Gemeindeversammlung nicht betragen. Damit hörte eine vernünftige Discussion von selbst auf. Schreien, Pfeifen, Tumult folgte und die Versammlung mußte sich unrichtiger Sache auflösen.“

Wir und mit uns viele Anwesende haben die Ueberzeugung gewonnen, daß mit der Berufung des Herrn Professor Michelis als katholischer Geistlicher der letzte Betrug fast ärger wäre als der erste, und wir gestehen, daß wir zwischen dem unsehlbaren Papste in Rom und diesem unsehlbaren Papslein aus Deutschland, das von Glaubens- und Gewissensfreiheit spricht und die Nothwendigkeit von Reformen in der katholischen Kirche betont, dagegen nicht einmal die Redefreiheit respectirt und eine untergeordnete Organisationsfrage nicht discutiren lassen will, absolut keinen Unterschied zu entdecken vermögen. Wir haben es da wie die „Wintertsh. Zeitung“, es bleibt leider immer wahr: „Pfass ist Pfaff, heiße er Boshart oder Michelis. Wenn die Altkatholiken nur bezwogen den Kampf begonnen haben, um sich im Schooße eines Michelis niederzulassen, so hätten sie ihn ebenso gut bleiben lassen können.“

Bermag der Altkatholicismus sich nicht zu höhern

Verchiedenes.

(Ende eines Lustschiffers.) Ueber das tragische Ende eines Lustschiffers in Zonia, Michigan, berichtet ein dortiges Blatt: „Unter den Sehenswürdigkeiten, welche am 4. Juli zur Feier des „Vierten“ (des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung, also des Geburtstages der Vereinigten Staaten) in Zonia angekündigt waren, befand sich auch eine Luftfahrt des Professors La Mountain aus Brooklyn, Michigan, der mit einem Rieseballon aufsteigen wollte. Tausende von Zuschauern hatten sich schon lange vor der zur Abfahrt festgesetzten Stunde auf dem Public Square eingefunden, aber der Wind wehte so heftig, daß die Auffahrt nicht früher Staat finden konnte, als drei Stunden nach der festgesetzten Zeit, als die Luft sich beruhigt hatte. Die Füllung des Ballons mit erwärmter Luft geschah unter specieller Aufsicht und Anleitung des Professors, und bald ragte die prächtige Kugel 75 Fuß hoch in die Luft. Die Gondel, aus Korbgeflecht von Weiden, wurde an 6 oder 8 langen Tauern, die vom Ballon herabhingen, befestigt: sie war eben groß genug, um einen Mann bequem aufzunehmen. Schon gleich beim Füllen des Ballons fiel es allgemein auf, daß derselbe gar nicht durch ein Netzwerk von Stricken umkleidet war, das seine Haltbarkeit bedeutend verstärkt haben würde. Nur die Tauer, an denen die Gondel hing, umschlossen den Ballon, aber in so unregelmäßigen Zwischenräumen, daß man beim Anblick unwillkürlich daran denken mußte, daß der Ballon aus dieser unvollkommenen Umhüllung herauszuschlüpfen und davonfliegen möchte. Der Professor indessen, der doch Sachkenner war,

kümmerte sich um den Mangel nicht, sondern nahm in der Gondel Platz, nachdem die Füllung beendet war, und gab das Commando zum Loslassen. Der Ballon hob sich schnell und der Professor grüßte die athemlos ihm nachschauende Menge, indem er froh seinen Hut schwenkte. Schon gleich beim Aufsteigen wogte die Masse des Ballons zwischen den Stricken so merkwürdig hin und her, daß eine Katastrophe unvermeidlich schien, und als das Lustschiff so hoch war, daß es nicht größer ausfiel, als ein Stückfah, da erfolgte die befürchtete Katastrophe wirklich: der Ballon verlor an Umfang und schlüpfte aus den Stricken heraus, die Gondel aber mit dem Manne fuhr senkrecht und saugend wie ein gewaltiger Stein zur Erde nieder. Man sah während des furchtbaren Sturzes noch, wie der unglückliche Mann versuchte, den Korb über sich zu erheben und als Fallschirm zu benutzen, auf welches Rettungsmittel er sich vorbereitet hatte. Das Manöver gelang ihm auch wirklich, und er wäre glücklich unten angekommen, aber als er noch etwa 100 Fuß vom Erdboden entfernt war, da versagten seine Kräfte, seine Hände ließen los und er stürzte allein herab, beide Hände noch schnell vor das Gesicht drückend, die Knie bis an die Brust hinaufgezogen. So schlug sein Körper mit dumpfem Krach auf den Grund, nichts weiter mehr als eine unförmliche Masse von Fleisch, Knochen und Blut. Kein einziger Knochen im Körper war ganz geblieben. Der Boden war an der Stelle 6 Zoll tief eingedrückt von der Wucht des Sturzes. Der Schrecken und die Aufregung unter der noch auf dem Platze anwesenden Menschenmenge spotteten aller Beschreibung. Männer wurden bleich, Kinder heulten, Frauen fielen in Ohnmacht, und als dann

auch noch der verunglückte zerrissene Ballon herabsank und dicht über den Köpfen der Menge dahinflatterte gleich einem großen Vogel, da stob Alles nach allen Seiten stehend auseinander. Bald indessen hatte die entsetzliche Aufregung sich wieder gelegt und das für den „Vierten“ entworfene Programm wurde vollständig durchgeführt.

— Das Pyrophon ist ein neuerfundenes musikalisches Instrument, über welches der „Schl. Pr.“ aus Paris folgende Mittheilungen zu geben: Es ist bekannt, daß Flammen, unter einem gewissen Druck in eine Glasröhre gebracht, Töne erzeugen, die so lange dauern, als die Flammen getrennt bleiben. Die Röhre verstummt jedoch, sobald die Flammen sich vereinigen. Dieses Phänomen hat den Sohn eines vor einigen Jahren verstorbenen Musikers und musikalischen Schriftstellers Georg Kastner zur Erfindung des Pyrophons veranlaßt, einer Claviatur, deren Tasten mit den Flammen in Verbindung stehen. Durch den Druck auf die Tasten trennen sich die Flammen in den Glasröhren und erzeugen die Töne; zieht man die Finger von den Tasten zurück, so vereinigen sich die Flammen und das Instrument wird mäschenstill. Vielleicht (bemerkte der Correspondent hierzu) läßt sich dasselbe auch als Leucht-, Heiz- und Kochapparat verwenden, so daß die junge schönere Hälfte unseres Geschlechtes, während ihre zarten Finger auf den Tasten des Pyrophons hüpfen, das Zimmer heizen und beleuchten, den Theekessel in Wallung bringen und die Wäsche unter dem Klange der Vieder ohne Worte von Mendelssohn trocknen kann. Die Musik würde dabei nicht verlieren, die Haushaltung aber viel gewinnen.

Zielen emporzuschwingen, so verdient er jedenfalls von allen denen, die es mit dem freisinnigen Fortschritt ernst meinen, absolut keine Beachtung und es ist ihm jede Lebensfähigkeit abzuspochen. Wir wollen immer noch das Bessere hoffen und annehmen, der Montag habe die freisinnigen Katholiken belehrt, weß Geistes Kind dieser Hr. Professor Michelis ist. Für unsere schweizerischen und speciell zürcherischen Verhältnisse paßt dieses famosse Pfäfflein durchaus nicht und dem Ultrakatholicismus kann kein besserer Dienst geleistet werden, als wenn Herr Michelis mit seiner Drohung Ernst macht und Zürich so bald als möglich den Rücken kehrt. Hoffentlich wird die Regierung auch diesem Priester gegenüber die Augen offen behalten.

Also kann es „diesem unfehlbaren Päpstelein“ blühen, daß es nächstens als Jesuit von Cantonalwegen aus der freien Schweiz fortgeschubt wird!

Freiburg, 30. Juli. Einem Decrete des hl. Vaters entsprechend hat das Capitelsvicariat für die dem Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) unmittelbar vorangehenden drei Tage besondere Gebetsandachten in den gegenwärtigen schweren Bedrängnissen der Kirche angeordnet.

Von der Acher, 30. Juli. Während bei uns die Eintheilung der Sonntage durch Verrichtung knechtlicher Arbeiten, insbesondere auch durch Entearbeiten, die häufig keineswegs durch dringende Noth geboten sind, immer größere Dimensionen annimmt, wie schon öfters in unseren Blättern geklagt wurde, sieht man in Frankreich eine erfreuliche Umkehr auch in dieser, wie in mancher anderen Beziehung, gewiß nur zum Segen dieser unglücklichen Nation. So hat neuerdings der Minister des Innern ein Rundschreiben erlassen, um die Behörde aufzufordern, die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsfeier aufrecht zu erhalten, namentlich den Unternehmern von öffentlichen oder Gemeindefabriken deren Beobachtung einzuschärfen. Wenn man überall auf Beschränkung der Arbeitszeit drängt, sollte es doch selbstverständlich sein, abgesehen von allen religiösen Beweggründen, daß man auch den altherkömmlichen Ruhetag für Arbeiter und Dienstboten festzuhalten hat, von den armen Zugthieren gar nicht zu reden, für die bei der jetzigen Erwerbs- und Vergnügungssucht fast gar kein mitteilbares Herz mehr schlägt, und die ihre Vorfahren im alten Bunde um ihre strenge Sabbathruhe beneiden müßten, wenn sie den Inhalt des Deuteronomion wie ihre Herren verstünden. — Die große Noth und Entfittlichung der unteren arbeitenden Klassen in Frankreich sind zu einem nicht geringen Theile der Mißachtung des dritten Gebotes zuzuschreiben, und daß bei uns gleiche Ursachen die gleichen Wirkungen hervorbringen, dafür haben wir leider bereits Beispiele im Ueberflusse vor Augen.

Aus Baden, im Juli, lesen wir in der „Karlsruher Zeitung“:

Eine kürzlich erschienene Brochüre „Ueber die Abhilfe des Raummangels in den beiden Staats-Irrenanstalten insbesondere durch Kreis- und Kreis-Asylhäuser“ von Geheimrath Dr. Koller bespricht die in neuester Zeit auf unsern Kreisversammlungen so viel ventilirte Frage der Kreis-Pfleganstalten. Wofür schon der Name des Verfassers bürgt, werden darin an der Hand der reichsten Erfahrung die Grundsätze für die verschiedenen Arten der Verpflegung von Irren in Anstalten aufgestellt, Koller spricht sich im Princip ganz entschieden gegen die Benützung der Kreis-Asylhäuser zur Unterbringung von Irren aus: die Irrenfürsorge müsse Sache des Staates sein und bleiben; die bei den Kreis-Anstalten maßgebenden bürgerlichen Elemente böten keine Gewähr für das richtige Verständnis und Ausführung der Irrenversorgung; noch in keinem Lande sei bis jetzt der Versuch gemacht worden, daß so kleine Kreise, wie unsere jetzigen badischen Kreise, Irrenanstalten gründeten, überall gehörten die Irrenanstalten größeren Verbänden, Provinzen, großen Städten, Departementen u. an; das so beliebte Schlagwort unserer Zeit „Selbstverwaltung“ finde auf die Leitung des Irrenwesens keine Anwendung; es sei keine finanzielle Erleichterung, ob die Ausgaben für die Irrenanstalt aus Kreis- oder Staatssteuern bestritten würden. Die Kreis-Anstalten böten nicht dieselbe Garantie bezüglich des Rechtsschutzes der Irren, wie die Staatsanstalten; daß Staat und Kreis auf demselben Gebiete sich Concurreren machten, führe zu schweren Mißständen; wie solle die schwierige Frage gelöst werden, zu bestimmen, welche Irren in Staats- und welche in Kreis-Anstalten gehörten; auch die unheilbaren Irren erforderten Einrichtungen, wie sie die Kreis-Anstalten nicht zu bieten vermögen; das bedeutendste Bedenken gegen die von den Kreisen zu übernehmende Fürsorge der Irren sei aber, daß

keine Kreis-Irrenanstalten, sondern Kreis-Asylhäuser gebildet werden sollen, in welchen Irre neben vielen andern Hilfsbedürftigen untergebracht werden; Irre gehörten nicht mit andern Kranken in ein Spital; es sei ein bedenklicher Rückschritt zu frühern, schlechten Zuständen, wenn man Irre wieder mit andern ganz verschiedenartigen Kranken zusammenbringe, nachdem es so viel Mühe gekostet habe, für die Geisteskranken eigene Anstalten zu gründen. Die Geislinger Anstalt sei nach den bisherigen Resultaten nicht zur Nachahmung zu empfehlen: endlich liege die Gefahr nahe, daß die Kreis-Asylhäuser zu Winkel-Irrenanstalten werden, denn keine statutarischen Bestimmungen schützen davor, daß nicht auch heilbare in diese bloß für Unheilbare bestimmten Kreis-Asylhäuser aufgenommen würden.

Diesen in dem genannten Schriftchen in bündiger, gedrungenen Sprache dargelegten Grundsätzen wird und muß Jeder beipflichten, wer mit dem Irrenwesen und den Forderungen, welche heutzutage Humanität, Wissenschaft und Erfahrung an die Irrenanstalten stellen, sich vertraut zu machen Gelegenheit gehabt hat. Weder der gewöhnliche Menschenverstand des Laien, noch der einseitige Doctrinarismus, welcher Geisteskranken nur aus Büchern kennt, darf berufen sein, in einer so wichtigen Sache allein zu entscheiden, und daß man von Seiten der Kreis-Aus-schüsse sich nicht veranlaßt gefühlt hat, die Meinung sachverständiger Irrenärzte einzuholen, geht aus der genannten Schrift hervor. Man macht uns Badenern oft den Vorwurf, daß wir so gern experimentiren; ob mit Recht, sei dahingestellt; in Bezug auf die Kreis-Anstalten müssen wir uns aber den Vorwurf gefallen lassen, denn bis jetzt sind noch nie und nirgends in andern Ländern solche Anstalten gegründet, wie sie bei uns in Baden von Seiten der Kreis-versammlungen beabsichtigt werden, theilweise leider sogar schon beschlossen sind. „Experimentum periculosum, judicium difficile“ sagt schon der alte Hippokrates mit warnender Stimme.

Was werden die „Unabhängigen“ der Bad. Landeszeitung dazu sagen, die ihre Unabhängigkeit stets darin zeigen, daß sie Jeden „sataniſcher Kundgebungen“ beschuldigen, der es wagt, zu irgend einem von oben her gemachten Vorschlage Nein zu sagen? Herr Dr. Koller gehört nach den Ausführungen des Landeszeitungs-Correspondenten aus Baden-Baden selbstverständlich auch zu den Erzesuiten und man würde daher gut thun, die nöthigen Maßregeln gegen denselben einzuleiten. „Affiliirt“ ist er mindestens!

Aus Baden, 30. Juli. In dem „Statthalter“ von Schopshelm liest man folgende gewiß allenthalben mit Staunen aufgenommene Einladung des (durch Mandatsauflösung verflohenen) Abgeordneten Fleiner: „Daß er von dem geschäftsführenden Ausschusse unserer zweiten Kammer aufgefördert worden sei, durch eine Delegation in Karlsruhe vertreten zu lassen, weshalb die Staatsbürger zu einer Wahlbesprechung zusammentreten möchten.“ „Der gute Mann“, bemerkt die Neue Bad. Landesztg. hierzu sehr treffend, „täuscht sich, ist getäuscht und täuscht Andere. Es gibt keinen geschäftsführenden Ausschuss der zweiten Kammer und am wenigsten einen solchen, der nationalliberale oder ministerielle Wahlumtriebe zu machen hat. Es gibt selbst nicht einmal in diesem Augenblicke eine zweite Kammer, sondern es soll dieselbe ja erst gewählt werden. Wie kommt also Herr W. Fleiner, ehemaliger Abgeordneter, dazu, von einem geschäftsführenden Ausschusse der zweiten Kammer Aufträge zu erhalten, anzunehmen und die Staatsbürger auf diese Weise irre zu führen?“

Wahrscheinlich handelt es sich um einen Auftrag, den der Vorstand oder Ausschuss der nationalliberalen bezw. ministeriellen Partei an Herrn Fleiner erteilt hat; allein diesen Auftrag als von dem geschäftsleitenden Ausschusse der zweiten Kammer ausgegangen hinzustellen, das übersteigt denn doch alle menschlichen Begriffe. Wir bitten um Aufklärung.“

Aus Baden, 31. Juli. Da die Bürger oft wieder die gesetzlichen Bestimmungen in Beziehung auf die Wahlen vergessen, so hat der „Anzeiger für Stadt und Land“ ein Uebriges gethan und ihnen den äußeren Hergang bei denselben in Kürze wieder in's Gedächtniß zurückgerufen. Da eine solche Repetition nie Schaden kann, so wollen auch wir seine kurze Belehrung für die Wähler adoptiren. Derselbe schreibt:

Bei der Wahl der Wahlmänner sind stimmfähig und wählbar alle Staatsbürger, welche das 25. Lebensjahr zurückgelegt und in dem Wahlbezirke ihren Wohnsitz haben.

In jedem Wahlbezirke sind Listen anzulegen, in welchen die Wahlberechtigten mit Vor- und Zunamen, Alter, Gewerbe und Wohnort eingetragen

werden. Diese Listen sind spätestens vier Wochen vor dem zur Wahl bestimmten Tage zu Jedermanns Einsicht anzulegen.

Sobald nun in einer Gemeinde bekannt gemacht ist, daß diese Wählerlisten aufzulegen, sollen die Wahlberechtigten von denselben Einsicht nehmen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wirklich eingetragen sind. Findet ein Wähler, daß sein Name nicht in der Liste steht, so muß er alsbald beim Bürgermeistereamt Einsprache erheben, und darauf dringen, daß er in die Liste eingetragen werde; und zwar muß dies gleich in den ersten acht Tagen nach Auslegung der Listen geschehen, da spätere Einsprachen nicht mehr berücksichtigt werden.

Nur wer in der Wählerliste eingetragen ist, wird zur Wahl zugelassen.

Wem also an der Ausübung seines Wahlrechtes etwas gelegen ist, der lasse sich die Mühe nicht verdrießen, auf dem Rathhause nachzusehen, ob er auch in der Wählerliste stehe. Es kam schon oft vor, daß viele Wahlberechtigte nicht in der Liste standen, und deshalb am Wahltag zurückgewiesen wurden. Also aufgepaßt!

Vom Rhein, 29. Juli. Es ist ein Glück, daß wir in der jetzigen Saurengurkenzeit den persischen Schah in Europa haben. Womit wollten auch die Zeitungen ihre Spalten ausfüllen, wenn der „König aller Könige“ nicht so herablassend wäre, den Stoff abzugeben? Kann man doch kein Blatt in die Hand nehmen, gleichviel welcher politischen Richtung es huldigt, ohne von des Schah's Reiseplänen und Empfangsfeierlichkeiten zu lesen! Und eigentümlich, wie gerade unsere „republikanischen“ Völker den ärgsten Götzendienst mit dem persischen Despoten treiben! So bisher in Frankreich, so jetzt in der freien Schweiz. Freilich darf man sich im Hinblick auf das letztere Land nicht wundern. Denn der orientalische Despotismus hat mit dem Despotismus des republikanischen Radicalismus weit mehr Aehnlichkeit als man glaubt. Der eine wie der andere kann die Discussion nicht leiden und duldet keine Erörterungen. Der Unterschied zwischen dem Schah, welcher Jemanden den Kopf abschlagen läßt, weil er ihm widersprochen, und zwischen dem Präsidenten einer Republik, welcher einen Bischof zum Trotz der Verfassung und Gesetz zum eigenen Lande hinausgejagt, nur weil er seinen Bischofsstab vor dem präsidenschaftlichen Seidenhut nicht senken will, ist am Ende nicht so groß. Wenn Wilhelm Tell den Triumphzug des Perserkönigs durch „das deutsche Rom“ gesehen hätte, so hätte er ohne Zweifel bittere Betrachtungen angestellt über die Bücklinge seiner Landsleute vor dem Beherrscher so vieler Sklaven.

Vom Rhein, 1. August. Bisweilen möchte es scheinen, als ob das glückliche Italien das mot d'ordre aus Berlin empfangen; wenigstens zeigt es andauernd die Harmonie mit dem deutschen Reiche. Während jenseits der Alpen mit dem Verbote der Wallfahrten vorgegangen wird, durchläuft die Tagesblätter die Nachricht, daß in Preußen ein Gesetzentwurf über das Verbot der öffentlichen religiösen Processionen in Vorbereitung sein soll. Auch die Entfernung der Madonnenbilder in den Straßen Roms zufolge eines Ukas des dortigen Syndacos steht damit in Uebereinstimmung, damit „dieselben alsdann nicht mehr insultirt werden können“, gerade wie die Wallfahrten nach Assisi und anderen Orten aus Rücksichten für „die öffentliche Ruhe und Gesundheit“ untersagt wurden. In der That Gründe, wie sie Lucifer nicht besser hätte ausdenken können! Dem Verbote der Wallfahrten werden die Verbote des Religionsunterrichtes, der Predigt, der Sacramentspendung und schließlich des Gottesdienstes überhaupt folgen, und nach der Forträumung der Madonnenbilder wird die Beseitigung der Kreuze und die Schließung der Kirchen kommen. So wird sich in Italien und an anderen Orten die Verfolgung der Kirche entwickeln, wenn auch die derzeitigen Gewaltthäter solche Folgen von sich weisen sollten. Der Abfall zieht unerbittlich seine Consequenzen, wie die erste französische Revolution in ihrem Vernunftgottesdienste gezeigt hat, und wie neuerdings die Internationale überall, wo sie zur Herrschaft kommt, beweist.

Homburg, 31. Juli. Der Kaiser ist jeben (4 Uhr 40 Min.) in Begleitung der Großherzogin von Baden hier eingetroffen.

Bonn, 29. Juli. In dem benachbarten Dorfe Endenich, wo in diesen Tagen Kirchweih gefeiert wird, fand gestern Abend eine abscheuliche Säbel-Affaire statt. Ein Soldat des hiesigen Königs-Husaren-Regiments fiel nämlich einen Bonner Bürger auf offener Straße mit blanker Waffe an und versetzte ihm zwei Hiebe, wovon einer den Schädel traf, der andere die Backe bis zum Mundwinkel

durch. Der Verwundete wurde nach Bonn transportirt und in ärztliche Behandlung gegeben. Ob er wieder aufkommen wird, ist noch fraglich. Das Attentat muß umsomehr beklagt werden, als der Verletzte ganz unschuldig demselben zum Opfer fiel. Der Thäter hatte seine Liebe einem ganz anderen Individuum zugebracht. Hoffentlich gelingt es, den edlen Krieger, der sich der Verfolgung durch die Flucht entzog, zu ermitteln.

Berlin, 29. Juli. Also Herr Capitän Werner hat ohne amtlichen Jagdschein auf „Piraten“, auf Internationale und auf das famose rothe Banner gewildert! Man hat sich hier ziemlich lange besonnen, ehe man diese Erklärung abgab und hätte wahrscheinlich noch einige Zeit damit gewartet, wenn nicht — doch hören Sie, was ich aus guter Quelle über die Affaire erfahren habe. Gestern erschien der hiesige spanische Gesandte im auswärtigen Amt, um daselbst im Namen der Madrider Regierung für den Freundschaftsdienst, den der „Friedrich Karl“ der Republik geleistet, zu danken. Kühl bis an's Herz hinan erklärte hierauf der Vertreter des abwesenden Chefs, die Regierung müsse diesen Dank ganz entschieden ablehnen, der Capitän des „Friedrich Karl“ habe ohne jede Ermächtigung gehandelt und man erwarte nur noch seinen Bericht, um weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu thun. Daß man Herrn Werner nicht sofort desavouirt habe, finde seinen Grund darin, daß man einer officiellen Darstellung des Vorfalles noch entbehre, andererseits aber die französische Presse einen Lärm geschlagen habe, Angesichts dessen eine prompte Desavouirung Werner's inopportun erschienen sei. Diesen Bescheid bekam der spanische Gesandte und am Nachmittag brachte die „Nordd. Allg. Ztg.“ die bekannte Iasonische Notiz. Nordd. hat der Zwischenfall die besondere Bedeutung, die man ihm bis jetzt beilegen konnte und die sogar bis zu einer „eingeschiffen hohenzollern'schen Throncandidatur“ hinaufgeschraubt wurde, allerdings verloren und es bleibt allenfalls nur die Frage übrig, was mit dem aufgeführten Schiffe geschehen soll, ob man dasselbe der Madrider Regierung ausliefern oder ihm einfach den Laufpaß geben wird. Im Publicum hat die Action Werner's die Erinnerung an einen früheren ähnlichen Vorfall wachgerufen. Vor etwa anderthalb Jahren sandte ein deutsches Kriegsschiff unter Führung des Capitän Bartisch der Stadt Haiti, angeblich weil die dortige Regierung sich weigere, gewisse Geldansprüche deutscher Einwohner anzuerkennen, etliche wohlgezielte Bomben und Granaten. Die Sache machte peinliches Aufsehen, die Regierung erklärte, wie jetzt wieder, der Capitän habe ohne Autorisation gehandelt und werde sich zu verantworten haben. Damit war man zufrieden, aber seitdem ist mehr als ein Jahr vergangen und Niemand hat etwas von der Beschießung von Haiti und von dem Capitän Bartisch gehört. Wird der Rest diesmal etwas Anderes als Schweigen sein? — Wie schon früher die Verwaltung der Staatsbahnen, so hat sich jetzt auch die Telegraphenverwaltung für Anstellung der Frauen entschieden und sollen vorerst 200 Damen als „Telegraphistinnen“ beschäftigt werden. Die Post dagegen will von den Frauen nichts wissen; daß man für den Dienst am Bilet- und Telegraphenschalter taugen kann und zugleich zum Dienst am Postschalter vollständig unbrauchbar ist, gehört zu den besondern Weisheiten des Herrn Stephan, die Wenige mit ihm theilen und um die ihn wohl schwerlich Jemand beneiden wird. (Frkf. Ztg.)

Posen, 31. Juli. Der Vorsteher der geistlichen Demeritanstalt Storchest ist seitens des Oberpräsidiums in 100 Thlr. Geldstrafe genommen worden, weil er trotz wiederholter Mahnung die Hausordnung der Anstalt noch gar nicht und das Verzeichniß der in der Anstalt befindlichen Geistlichen verspätet an's Oberpräsidium eingereicht hat.

Dresden, 30. Juli. Das „Dresdner Journal“ veröffentlicht folgendes aus Willniz von heute datirtes Bulletin: Obgleich die asthmatischen Zustände Sr. Maj. des Königs in den letzten Wochen sich wesentlich gebessert hatten, ist im Zusammenhange mit der großen Hitze seit gestern Abend eine bedenkenerregende Abnahme der Kräfte eingetreten.

Dresden, 31. Juli. Ein Bulletin aus Willniz meldet: Der König habe eine gute Nacht gehabt, der Kräftezustand sei dem entsprechend.

Leipzig, 30. Juli. Es ist nun nahezu drei Wochen seit dem bekannten Vorfalle in Lausitz. Bis heute hat das „Dresdener Journal“ noch immer kein Wort darüber gesagt, wie vielfach auch es dazu aufgefordert worden ist. Die „Leipziger Zeitung“ dagegen bringt in ihrer neuesten (gestrigen) Nummer Folgendes: „Ein jüngst stattgehabtes Vorkommniß in der Stadt Lausitz, bei welchem Officiere und Soldaten

der dasigen Garnison theilhaftig gewesen sind, ist Gegenstand mehr oder weniger eingehender Erörterungen in verschiedenen Tagesblättern geworden. Wie uns aus guter Quelle berichtet worden, unterliegen die bezüglichen Vorgänge dermalen einer kriegsgerichtlichen Untersuchung, deren Ausgang abzuwarten sein wird, bevor authentische Mittheilungen über den Sachverhalt gegeben werden können. Eine auf die Sache selbst eingehende Darstellung des Vorkommnisses verbietet sich daher zur Zeit von selbst.“

Ausland.

Wien, 27. Juli. Wie hier so Manches in den öffentlichen Zuständen sich anders verhält als in Berlin, Paris oder Rom, so macht sich auch in der Presse der Unterschied bemerkbar, daß das Cabinet Auer'sperg kein officiöses Blatt als Ablagerungsplatz für die jeweiligen Regierungs-Ansichten benutzte. Es mögen hierfür gute Gründe vorhanden sein, die ich nicht zu beurtheilen vermag. Fast sollte man aber glauben, als sei die scheinbare Gleichgültigkeit gegenüber den Angriffen der oppositionellen Presse wohl berechnet; denn letztere mag schon mancher Schaufel für ihr eigenes Grab aufgeworfen haben. Ihre Haltung in den neuesten Schul- und kirchlichen Fragen ist wahrhaft kundig; denn sie bewegt sich nur in allgemeinen Phrasen, die ein Blatt dem andern nachdrückt. Von einer Begründung, von einem Rechtsstandpunkt ist dabei nicht entfernt die Rede. Was speciell die Haltung desjenigen Blattes angeht, welches leider noch immer am weitesten verbreitet ist, der „Neuen Freien Presse“, so mag dabei in Betracht zu ziehen sein, daß bei diesem Blatte die einflussreichsten seiner Actionäre das Wort d'ordre ausgeben. So kann es wohl kaum ein Spiel des Zufalles sein, daß die neueste stärkere Erregung der „Neuen Freien Presse“ gegen das Ministerium von dem Tage datirt, als Minister Bahns die Acten über die bekannte Lemberg-Czernowitzer Eisenbahngeschichte den Gerichten zur Untersuchung übergab. Eben so leicht als in der wahrhaft kläglichen Bobies Affaire könnte die Regierung die Oppositionspresse, in so fern sie die neueste Innsbrucker Universitäts-Angelegenheit zur Waffe gegen das Ministerium ausnutzt, ad absurdum führen. Denn auch dort liegt des Pudels Kern nicht in der früheren Anordnung des Cultusministers, durch welche der Turnus in den vier Facultäten bei der Wahl des Rectors aufgehoben wurde, sondern in der Frage, ob die Mitglieder der theologischen Facultät nach wie vor ihr politisches Wahlrecht ausüben können. Niemand hat bis heute nachgewiesen, daß sie dieses Recht verloren haben. Wohl aber haben die übrigen Universitäts-Professoren in ihrer Eingabe an die Regierung darauf angetragen, jenen theologischen Collegien das Wahlrecht zu entziehen. Nun kann doch der gesunde Menschenverstand einsehen, daß etwas, was entzogen werden soll, vorher im Besitz gewesen sein muß. Eine derartige Logik kennt aber die hiesige liberale Presse nicht. Da mag das Cabinet Auer'sperg lächelnd auf das Gebahren der oppositionellen Presse herabsehen und sich auf den Augenblick freuen, wann dergleichen Phrasen im Reichsrath zur Sprache kommen, dann werden die Minister der Phrasendreschler rasch Herr werden. Daß dies letztere der Fall sein werde, dafür sprechen schon heute gewichtige Momente. Es wäre der oppositionellen Presse sehr erwünscht gewesen, wenn ihre Phrasen eine besondere ausdrückliche Zustimmung von Seiten hervorragender Mitglieder des Reichsrathes oder auch nur von tüchtigen Männern aus dem höheren Lehrstande erhalten hätten. Dies geschah aber nicht. Erstere unterließen es nicht etwa aus dem Grunde, weil sie ihr Pulver nicht vorzeitig verschießen wollten, sondern weil sie einsehen, daß sie in diesem Falle nichts hatten. Letztere aber wollten unter keinen Umständen mit dem importirten Dr. Dittes in einen Topf geworfen werden und stehen vollständig auf Seite des Herrn v. Stremayr. Endlich kann man auch heute schon aus dem Tone mancher liberalen Blätter, deren ganzes Trachten nur darauf hinausgeht, sich mit den Ansichten des Wiener Philisterrums zu identificiren, den Schluß ziehen, daß sie sich für ihre späteren Hochsprünge und zur Maskirung ihrer Charakterlosigkeit jetzt ein angemessenes Terrain salviren. Lassen wir doch gestern in einem derartigen Blatte folgende Stellen: „Im Uebrigen halten wir Herrn v. Stremayr nicht für so schwarz, als er allgemein geschildert wird.“ Ferner: „Wir haben nie geglaubt, daß er in's Lager der Ultramontanen übergegangen.“ (R. B. Z.)

Wien, 29. Juli. Bei dem Ausfluge der Weltausstellungs-Jury nach Pest hatte Minister Bahns die Vertretung der Politik übernommen. Im Thier-

garten hatte er auf die ungarische Gastfreundschaft getoastet. Im Hotel „Europa“ sagte er: „Die Weltausstellung hat nur ein neues, festes Band mehr geknüpft. Sie ist gelungen, weil Oesterreich und Ungarn in inniger Harmonie sie gewollt. Oesterreich steht mit der ganzen Welt im tiefen Frieden, und mit freudig bewegtem Herzen darf es sich sagen, daß sich die Regierungen Oesterreichs und Ungarns in innigster Harmonie bewegen und bestrebt sind, das Wohl der Staaten und Völker mit ganzer Kraft zu fördern; aber auch die Völker Oesterreich-Ungarns gehen brüderlich zusammen (donnernder Applaus).“ Der Ministerpräsident Szlavy trank auf das Wohl des Generaldirectors Baron Schwarz. (Wtsfr.)

Wien, 31. Juli. Der Schah von Persien ist gestern Abends in Penzing eingetroffen, von wo ihn der Kaiser nach erfolgter Begrüßung nach Lagenburg begleitete. Dorselbst wurde der Schah von dem Kronprinzen, den Erzherzögen, Ministern und Spitzen der Civil- und Militärbehörden empfangen. Eine Ehrencompagnie war aufgestellt worden und machte Honneur, während eine Musikkapelle die persische Nationalhymne spielte. Eine dicht gedrängte Volksmenge begrüßte beide (!) Majestäten durch lebhaftes Juchzen.

Bern, 30. Juli. Gleich dem Nationalrath beschloß der Ständerath mit 26 gegen 14 Stimmen unter Namensaufruf die Abweisung der drei Recurse gegen Mermillod's Ausweisung.

Bern, 30. Juli. Behufs Abschluß eines Vertrages über die Errichtung einer deutschen Zollstätte auf dem Centralbahnhof zu Basel findet demnächst eine Conferenz statt, wobei Deutschland durch den Generalzolldirector Mebes und den Steuerdirector Fabricius (Straßburg), die Schweiz durch den Oberzolldirector Fesß (Bern) und den Zolldirector Fehr (Basel) vertreten sein wird.

Paris, 30. Juli. Die Journale nehmen die Botschaft Mac Mahon's beifällig auf, selbst radicale Blätter drücken ihr Vertrauen in die Loyalität des selben aus. Wie verlautet, hat der diesseitige Botschafter in Madrid, Bouillé, seine Entlassung abgegeben. Man versichert, daß der spanische Kriegsminister die von Don Carlos vorgeschlagene Auswechslung der Gefangenen angenommen habe.

Paris, 31. Juli. Der „Agence Havas“ wird aus Madrid vom gestrigen Tage gemeldet: Die Insurrection von Sevilla ist vollständig unterdrückt. Die Regierungstruppen halten die ganze Gegend besetzt. Es herrscht große Entrüstung gegen die Insurgenten, welche mehrere Positionen, bevor sie verließen, in Brand gesteckt haben. Die Stadt Almeria hat den ersten Angriff eines Insurgentenschiffes zurückgewiesen.

Madrid, 30. Juli. Ein den Cortes vorgelegter Gesetzentwurf ermächtigt die Regierung, auf Seite der Insurgenten tretende Deputirte strafrechtlich zu verfolgen. Die Insurgenten von Carthagena haben eine förmliche Regierung eingesetzt mit Contreras (Präsident), Roque (Marine), Barcia (Auswärtiges), Ferrer (Krieg), Romero (Arbeiten), Sauvale (Finanzen). Das Amtsblatt der Insurgentenregierung veröffentlicht die Ernennung des Directoriums. Fünf von Carthagena abgegangene Kanonierschuppen landeten Truppen bei Almeria. Die Regierungstruppen haben die Carlisten bei Narededes geschlagen und dabei 700 republikanische Gefangene befreit.

Lothales.

Constanz, 29. Juli. Von den am 14. Ertrunkenen sind nun sämtliche Leichen gehoben, ein unerwarteter Erfolg, der nur der beispiellosen, vierzehntägigen Ausdauer des Fischermeisters Koch, seines Bruders und seiner 8 Gehilfen zu danken ist. Die Leichen von Malzfabrikant Hesel und seiner Frau wurden nach Lautrach, dem Geburtsorte des Ehepaars, verbracht, die des zuletzt aufgefundenen Bodanwirths Stöckle kam gestern Abend mit dem Dampfboot hierher und wurde hier beerdigt. Obwohl sie 14 Tage im Wasser gelegen hatte, zeigte die Leiche ein frisches, rosiges Aussehen, wie ein Schlafender. Nur die Finger und Beine waren arg verschrumpft, auch trat die Verfärbung dann sehr rasch ein. Für die zwei Kinder der Frau Müller von Dingelsdorf hat die großherzogliche Familie ausreichend gesorgt. (Schw. M.)

Drühl, 27. Juli. Heute früh zwischen 3 und 1/4 Uhr kamen von Westen her über unsern Ort mehrere Gewitter und tobten so furchtbar, daß Alles in Schrecken war. Der Blitz schlug auf mehreren Plätzen ein, auf dem nahen Rohrhof, zu Drühl gehörend, schlug derselbe in eine Scheuer, zündete und in wenigen Stunden war dieselbe ein Raub der Flammen. Nur das Vieh konnte mit aller Anstrengung gerettet werden. Es sind mehrere Hundert Haufen Frucht, Wagen und Pferdegeschirr verbrannt. Der Beschädigte ist wie man hört versichert. Hier schlug der Blitz in eine Wirthschaft ins Kamin und in mehrere Plätze im Haus, hat aber nicht gezündet. (Pf. B.)

Briefkasten.

Nach St. Die „Sommerfaison“ ist zu bedenklich und könnte zu einer Saison führen, die sich bis tief in den Winter hinein erstrecken dürfte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit v. Dr. Ferd. Bissinger.

